Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (2017)

Heft: 3

Artikel: Der Steinbock in der Darstellung Durich Chiampells : viel Buchwissen und eine instrumentalisierte Etymologie

Autor: Caduff, Gian Andrea

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-730806

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beiträge

Der Steinbock in der Darstellung Durich Chiampells

Gian Andrea Caduff

Viel Buchwissen und eine instrumentalisierte Etymologie

«Auf dem Kopf trägt unser Steinbock – auf Lateinisch *capricornus* oder *ibex* – höchst massige Hörner, die nach hinten gegen den Widerrist hin gebogen sind und zahlreiche, Wirbelknochen vergleichbare, knotige, dicht an dicht stehende Jahrringe aufweisen, beim jungen Tier jedoch nicht so viele wie beim gealterten. Denn Jahr für Jahr entstehen mehr, bis die Hörner im hohen Alter je zwanzig Jahrringe oder sogar noch mehr besitzen, so dass zwei Hörner dieses Tiers, die ihre für einen hochbetagten Steinbock übliche, angemessene Grösse bzw. Masse erreicht haben, nach dem Zeugnis von Stumpf 18 Zürcher Pfund wiegen oder doch wenigstens mehr als 16 Pfund, d.h. ungefähr 29 oder sicherlich 26 römische Pfund, denn auf das Zürcher Pfund lassen sich 19 7/11 römische Unzen bzw. 36 deutsche Lot rechnen analog einer Äquivalenz des römischen Pfundes mit 12 Unzen bzw. 22 Lot.»[1]

Diese Zeilen aus Durich Chiampells Beschreibung des Steinbocks stützen sich auf Stumpfs «Chronick», die noch im 19. Jahrhundert Franz von Tschudi als «eine auf eigenen Beobachtungen beruhende deutsche Monographie, die für lange Zeit mustergültig blieb», galt.[2] Vordergründig scheint Stumpfs Beschreibung des Steinbockgehörns tatsächlich eigene Beobachtung und Recherche zugrunde zu liegen; dass es sich bei den Schmuckknoten am Gehörn nicht um Jahrringe handelt, diese physiologische Fehlinformation wollen wir ihm und Chiampell gerne nachsehen.[3] Doch wie steht es mit den andern Angaben, und was kann insbesondere aus der Art und Weise der Rezeption Stumpfs durch Chiampell zur wissenschaftlichen Arbeitsweise in humanistischer Zeit geschlossen werden? Es zeigt sich mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit die Dominanz traditionellen Buchwissens über eigene Erfahrung und Recherche.[4]

Mehr Buch- als Realienwissen

«Ein recht groß gehörn eines altē Steinbocks ſol wol 16. oder 18. pfund wägen», heisst es bei Stumpf.[5] Gewissenhaft bemühte sich Chiampell, die von Stumpf im Zürcher Mass gegebenen Gewichtsangaben in das von ihm als überregionaler Standard betrachtete Gewichtssystem der alten Römer – und davon ausgehend in Lote, eine im deutschen Sprachraum einst verbreitete Masseinheit – umzurechnen. Seine auch noch an einer weiteren Stelle verwendete Umrechnungsformel,[6] die ein Zürcher Pfund zu $19^{7}/_{11}$ römische Unzen rechnet, setzt zum einen als bekannt voraus, dass das Zürcher Pfund zu 18 Unzen gerechnet wurde, und geht zum andern von einer Parität von 11 Zürcher zu 12 römischen Unzen aus, woraus folgt, dass der römischen zur Parität mit der Zürcher Unze $^{1}/_{11}$ ihres Gewichts fehlt: 1 Zürcher Unze $\approx {}^{12}/_{11} = 1^{1}/_{11}$ römische Unzen. Der von Chiampell genannte Umrechnungsfaktor von $19^{7}/_{11}$ erklärt sich durch Addition der 18 Unzen des Zürcher Pfunds und der sich insgesamt ergebenden Abweichungen von ${}^{18}/_{11} = 1^{7}/_{11}$ römischer Unzen. Wird die römische Unze zu den üblichen 27,29 g gerechnet, ergeben sich also für das Zürcher Pfund 535,88 g, was nicht schlecht zu den im «Historischen Lexikon der Schweiz» genannten 528–529 g für das Zürcher Pfund passt. Für das Gewicht eines kompletten Gehörns ergibt sich damit eine Spanne zwischen rund 8½ und 9½ kg, was zwar etwas unter den von Traugott Schiess fehlerhaft errechneten Werten liegt, doch immer noch – den Knochenzapfen nicht miteingerechnet – die in der Fachliteratur als durchschnittliches Gewicht genannten 3–4 kg beträchtlich überschreitet, wobei sogar knapp 6 kg nur Ausnahmefälle auf die Waage bringen.[7] Buchwissen anhand des in der einheimischen Jägerschaft vorhandenen, auf Erfahrung basierenden Wissens zu überprüfen, war für Chiampell offensichtlich keine Option.

Doch wozu all diese Rechenspiele, zu denen Chiampells Umrechnung von Stumpfs Gewichtsangaben in einer damals üblichen Masseinheit in altrömische Masseinheiten Anlass gibt? Der Erkenntnisgewinn bleibt bescheiden, auch wenn auf diese Weise Stumpfs Gewichtsangaben vergleichbar werden mit denjenigen, die sich in dem im 12. Jahrhundert entstandenen Homerkommentar des Eustathios, des damaligen Bischofs von Thessalonike, für nach Delos geweihte Steinbockhörner finden und die Gessner in das römische Pfundsystem umgerechnet hatte.[8] Es bleibt wohl nur der Schluss übrig, dass es für Chiampell ganz offensichtlich essentieller war, Stumpfs bereits publizierte Angaben in Mass-

einheiten von nur mehr antiquarischem Wert umzurechnen als zu diesem Punkt eigene Erkundigungen einzuziehen und eigene, in der Steinbockjagd bewanderte Gewährspersonen zu befragen, was ihm als Engadiner doch eigentlich hätte möglich sein müssen. Ebenso wenig hat Chiampell es für nötig befunden, sich danach zu erkundigen, wie der Landvogt von Castels in die Rolle des Hoflieferanten von Steinböcken für den Tierpark zu Innsbruck hineinwuchs. Ist ihm darüber wirklich nichts zu Ohren gekommen, obwohl er von diesem Landvogt ja sonst einiges zu berichten weiss?[9]

Wie sehr Chiampells Interessen einen ihrer Schwerpunkte im Sprachlich-Antiquarischen hatten, zeigt sich auch in der Umsetzung von Stumpfs knapper Charakterisierung der Beine des Hirschs als «ran ſchenckel» – ranke Schenkel – in den die doppelte Anzahl Wörter aufweisenden Ausdruck *tenuia crura vel graciles tibias*, indem er auf die Methode der Mehrfacherklärung zurückgriff.[10] Entsprechend der Beschreibung der Funtana Chistagna stellt Chiampell auch hier sein Wissen in lateinischer Synonymik und Phraseologie unter Beweis. Calepinos von Chiampell überaus geschätztes Lexikon verzeichnet nämlich *tibia* als Synonym zu *crus*, und die gleichzeitige Verwendung dieser zwei Synonyme gibt Chiampell die willkommene Gelegenheit, gerade beide bei den Klassikern im Kontext dünner Beine verwendeten Adjektivstämme zu verwenden.[11] Dem gleichen Interesse verdankt sich Chiampells Belehrung an den Leser, dass die genaue Nachbildung der Ausdrücke «Steinböcke» und «stambocks» auf ein lateinisches *rupihircus* führen würde – ein künstlicher, nirgends belegter Ausdruck –, wohl um ihm auf sprachschöpferische Weise den Unterschied zu der etwas weiter unten behandelten Gämse (*rupicapra*) begreiflich zu machen. Wenn Terminologisches bei Chiampell wie bei Gessner einen derart breiten Raum einnimmt, dann nicht zuletzt wegen der für zentral erachteten Abstimmung mit den antiken Autoren, insbesondere mit Plinius' «Naturgeschichte».[12]

Legendäre Sprungkraft dank des Gehörns

Conrad Gessner hatte in der Fähigkeit eines ziegenartigen, von Plinius *ibex* genannten Tieres, von Bergspitze zu Bergspitze zu springen, die stupende Beweglichkeit im Fels, die den Alpensteinbock auszeichnet, erkannt; Plinius schreibt: «Die Steinböcke sind von einer bewundernswerten Behändigkeit, obwohl sie auf

Steinbockemblem von 1623.

ihrem Kopf die Last der gewaltigen, mit Schwertscheiden vergleichbaren Hörner tragen. In diese Masse verlegt der Steinbock – hauptsächlich wenn er von einem Felsspitz zum andern hinüberspringen will – seinen Schwung und schiesst wie von einem Katapult weggeschleudert aufwärts in die Felsen, wohin es ihm gerade beliebt; durch das Zurückprallen vom Fels wird er dabei nur noch flinker.»[13] Noch das 17. Jahrhundert sah darin die hervorstechendste Eigenschaft des Steinbocks, wenn ein Emblem den zu einem Sprung über einen klaffenden Abgrund ansetzenden Steinbock zeigt mit dem an Plinius' Wortlaut angelehnten Motto «Rotatus Exultat» – Wie von einem Katapult weggeschleudert, springt er in die Höhe.[14]

Mit einem an Gessner angelehnten Verweis auf Plinius leitet auch Chiampell in seiner Darstellung der Fauna Rätiens zum Stein-

bock über, nicht ohne allerdings in seiner typischen Art Gessner unter Verwendung eines Erasmischen Ausdrucks dahingehend zu verbessern, dass Plinius' Beschreibung nicht vollständig, sondern nur «fast bis in die letzte Einzelheit» auf den einheimischen Steinbock zutreffe.[15] Wo er Unterschiede ausgemacht haben will, bleibt sein Geheimnis, beschreibt doch Plinius ausschliesslich die reichlich fantastische Fortbewegungsmethode, sich von der in Schwung gebrachten Masse des Gehörns in die Höhe ziehen zu lassen und durch dessen elastischen Aufprall auf dem Fels noch an Geschwindigkeit zu gewinnen, an der Chiampell sich jedenfalls so wenig gestossen hat wie Conrad Gessner.[16] Diese reichlich abenteuerliche Vorstellung von der Verwendung des Gehörns als einer Art Federmechanismus wurde wohl auch deswegen nicht angezweifelt, weil sie rege rezipiert worden war – allerdings mit geänderter Funktion zur Abfederung eines Sturzes in die Tiefe, wie es Gessner eigens anmerkt.[17] So kennen sie im 6. Jahrhundert Timotheus von Gaza sowie Papst Gregor der Grosse, und später erscheint sie, vermittelt durch die für das Mittelalter überaus wirkungsreichen «Etymologien» Isidors von Sevilla, bei einem so prominenten Gelehrten wie Albertus Magnus und in dem auf das 13. Jahrhundert zurückgehenden mit «Über die Eigentümlichkeiten der Dinge» betitelten Werk des Bartholomaeus Anglicus, das noch bis ins erste Viertel des 16. Jahrhunderts sogar in Übersetzung eifrig nachgedruckt wurde.[18]

Eigene Beobachtung vs. Tradition

Auch was anderes, wie etwa die Art der Krümmung der Hörner, anbelangt, war ebenfalls noch lange eine merkwürdige Realitätsfremde vorherrschend, obwohl Plinius sich darüber ausschweigt und man sich deshalb unbelastet von der Tradition auf eigene Beobachtungen hätte verlassen können. Noch ein Gessner, der für seine die jeweiligen Eigenheiten einer Pflanze akribisch festhaltenden Zeichnungen berühmt ist, druckt in der «Historia animalium» – übernommen auch in deren deutsche Übersetzung – kommentarlos die Darstellung aus der Stumpfschen Chronik ab, obwohl die Hörner derart spiralförmig verdreht sind, dass die Hornenden entgegen der eigenen Beschreibung und der Realität nach oben, und nicht zum Rücken hin gerichtet sind; darüber hinaus passt die Kopfhaltung mehr zu einem röhrenden Hirsch als zu einem Steinbock. In den «Icones» findet sich zwar eine wunderschöne, nach der Natur gearbeitete Darstellung des Steinbocks, die

Steinbockdarstellungen bei Stumpf (links) und Bonatti (rechts).

Stumpfsche Zeichnung wird aber trotzdem – vergleichbar dem Nebeneinander zweier verschiedener Zeichnungen des Salamanders – nochmals abgedruckt, nur weil sie das V-förmige Auseinanderstreben der Hörner besser zeige. Die in antiker Tradition stehende Darstellung des Tierkreiszeichens ‹Steinbock› in Bonattis fast 60 Jahre vor Stumpfs Chronik erschienenem Astronomietraktat hätte eine realistischere Druckvorlage abgegeben.[19]

Eigene Beobachtungen waren gegenüber den in der Antike wurzelnden Traditionen ganz offensichtlich von untergeordneter Bedeutung und gaben nicht zu deren kritischer Hinterfragung Anlass, auch wenn man hinter Chiampells im Vergleich mit Stumpf und Gessner viel ausführlicheren und bildhafteren Schilderung der Sprungleistung des Steinbocks gern den überlegenen Wissensstand des Engadiners vermuten möchte. Doch eigene Beobachtungen spielen auch bei Chiampell eine nebensächliche Rolle, wie sich bei der merkwürdigen Angabe zur Farbe des Fells des Steinbocks zeigt: «gräulich oder rötlich».[20] Gerne würde man wiederum annehmen, Chiampell unterscheide als erster mit dem Mittel der Mehrfacherklärung zwischen der gräulich-helleren Färbung des Sommerhaars und dem ab November fertig ausgebildeten dunkleren Winterhaar, doch der Verdacht bleibt bestehen, Chiampell habe bloss Albertus Magnus' und Gessners Verortung der Fellfarbe im Gelb-Rot-Bereich mit Stumpfs Angabe «grauw» kombiniert.[21]

Auf zeitgenössisches Realienwissen stossen wir demgegenüber, wenn einzig Chiampell einen starken Rückgang der Steinbockpopulationen infolge der Jagd mit Schusswaffen erwähnt, während der von Chiampell so geschätzte Francesco Negri ziemlich zeitgleich den Steinbock gewissermassen zum Totemtier Rä-

Rezeption von Oppians Jagdanweisungen in Quinto, 12. Jahrhundert (Kunstführer durch die Schweiz und Mielsch, Tiergeschichten).

tiens emporstilisiert, das für die Jäger tabu war.[22] Ansonsten sind die geschilderten Jagdmethoden eher unwirklicher Natur. In der Tradition von Albertus Magnus beschreibt Gessner ein Verfahren, nach dem der Jäger, wenn er einen Steinbock in die Enge getrieben und ihn doch eigentlich auf Schussdistanz vor sich hat, sich mit einem kühnen Sprung rittlings auf den Rücken des Steinbocks setzt und ihn bei den Hörnern packt. Diese Information setzt jene skurrile, auf einer abwegigen physiologischen Theorie beruhende und in einem Lehrgedicht des kaiserzeitlichen Autors Oppian überlieferte Anweisung zur Jagd auf die Wildziege voraus, nach der ein Jäger die Hörner einer Wildziege mit Wachs zu übergiessen habe, um ihr den Atem abzustellen. Dieses Jagdverfahren, das illuminierte Handschriften in den Bildtypus eines nach den Hörnern greifenden Jägers umsetzten, wurde in der lombardischen Steinmetzkunst ebenfalls rezipiert und erfuhr seine plastische Anwendung z.B. an einem auf das 12. Jahrhundert zurückgehenden Kapitell der Pfarrkirche SS. Pietro e Paolo in Quinto.[23] Stumpf und Chiampell ihrerseits halten ein Anschmiegen des Steinbockjägers an den Fels für unabdingbar, wenn er es vermeiden will, dass ein Tier sich im Sprung mit voller Wucht in einen allfälligen Zwischenraum zwischen Fels und Jäger hineinzwängt, um ihn in die Tiefe zu stürzen.[24]

Ibex gleichgesetzt mit dem Sternzeichen *capricornus*

Auch eine weitere Information hat ihren Ursprung nicht in der Beobachtung der Natur. «Diese halten sich andauernd in den

Monatsbild für den Dezember am Dom von Cremona, 12. Jahrundert (https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=54592802).

überaus steil abfallenden Felsen der beinahe unzugänglichen höchsten Lagen der Alpen auf, die in der Nähe jener oben beschriebenen im Lauf der Zeit vergletscherten Schneemassen liegen. Dieses Tier sucht nämlich notgedrungen die Kälte auf – andernfalls würde es binnen Kurzem erblinden», berichtet Chiampell nach Stumpf vom Steinbock; nach Chiampells Auftraggeber Josias Simler liegt das Habitat des Steinbocks seiner Augen wegen sogar ausschliesslich im ewigen Eis, so dass sich eigentlich die Frage aufdrängt, ob denn ein Simler im Gletschereis eine hinreichende Ernährungsgrundlage für den Steinbock sah.[25] Dass der Steinbock in milderen Lagen sein Augenlicht verlieren solle, widerspricht im Übrigen der Behauptung, dass sich der Steinbock zähmen und zusammen mit den Hausziegen halten lasse.[26]

Sinnvoll fügt sich das Motiv der Kälte hingegen seit jeher zum Steinbock als dem Tierkreiszeichen des Winteranfangs. «Aus der kräftigen Brust ausschnaubend eisige Kälte … der Steinbock», liest man bei Cicero, und an der Fassade des Domes von Cremona ist er neben einem das Brennholz rüstenden Mann im Monatsbild für den Dezember dargestellt.[27] Als Tierkreiszeichen – auf Lateinisch nicht mit *ibex*, sondern *capricornus* bezeichnet – ist der

Steinbock zwar ursprünglich ein Zwitterwesen, nämlich ein Bock mit Fischschwanz, wie er z.B. im Dekorationsprogramm eines ins 4. Jahrhundert n.Chr. datierten Raumes der Case Romane unter Santi Giovanni e Paolo in Rom auftaucht – bereits mit der richtigen Darstellung der Hörnerkrümmung! Doch auch der Steinbock als Wildtier ist bereits zur Römerzeit Dekorationselement, denn die «Historia Augusta» erwähnt im Zusammenhang mit einem Wandgemälde einen Wald mit 200 Steinböcken.[28] Jedenfalls ist im oben erwähnten Astronomietraktat Bonattis die ikonographische Zusammenführung von Tier und Tierkreiszeichen bereits vor 1500 erfolgt, während bei der auf das 12. Jahrhundert zurückgehenden Darstellung an der Domfassade von Cremona noch Zweifel angebracht sind.
Mit der Übernahme des ursprünglich zum Tierkreiszeichen gehörigen Motivs von der besonderen Affinität des Steinbocks zur Kälte in die Beschreibung des real existierenden Tieres korrespondiert die sowohl von Conrad Gessner als auch Durich Chiampell bezeugte Bedeutungsverschiebung des Terminus *capricor-*

Steinbock als Dekorationselement in der «stanza dell'Orante» der Case Romane in Rom, 4. Jahrhundert n.Chr.

nus, der lateinischen Entsprechung zum heutzutage so populären *capricorn*. Nach Gessner findet sich *capricornus* bei keinem der für ihren guten Gebrauch des Lateins bekannten Autoren auf das Tier ‹Steinbock›, sondern einzig auf das Sternzeichen bezogen, allerdings sei dieser Terminus inzwischen in weiten Kreisen gebräuchlich geworden, was Chiampell ausdrücklich bestätigt. Von einer Übernahme des Terminus ins Rätoromanische weiss er natürlich noch nichts – wird doch der Einzug von *capricorn* in den Wortschatz der Alltagssprache vom «Dicziunari Rumantsch Grischun» erst für das 19. Jahrhundert angesetzt.[29]

Was die Bezeichnung des Steinbocks als Tier im Rätoromanischen anbelangt, bezeugt Chiampell die gleiche Auffälligkeit, wie sie die andern im zentralen Alpenraum gesprochenen romanischen Sprachen zeigen, nämlich die Ersetzung des lateinischen *ibex* durch das deutsche ‹Steinbock›: Romanisch *stambuoch* bzw. *stambuc*, das französische *bouquetin* – aus einem für das 13. Jahrhundert belegten *bukesteins* – und natürlich das italienische *stambecco* sind allesamt Ableger des überaus erfolgreichen Determinativkompositums ‹Steinbock›.[30] Offenbar betrachtete auch Chiampell den deutschen Terminus als den treffendsten, bildete er doch spielerisch dazu als Eigenkreation die lateinische Lehnübersetzung *rupihircus*.[31]

Die Verwendung von *capricornus*, der Bezeichnung des Sternzeichens, im Sinne von *ibex*, dessen Gebrauch sich von nun an auf die zoologische Fachsprache beschränkte – ausser es hätte sich *ibex* noch in der Bezeichnung ‹Ybschgeiss› für das Weibchen halten können[32] –, scheint sich dem humanistischen Schrifttum der Schweiz und Italiens zu verdanken, wohl in Anlehnung an eine auch Conrad Gessner bekannte Stelle aus der Suda, die αἰγόκερως, das griechische Gegenstück zu *capricornus*, mit «Tierart» umschreibt.[33] Entsprechend erklärt das von Chiampell gerne zu Rate gezogene Lexikon des oberitalienischen Humanisten Ambrogio Calepino *capricornus* als *animal montanum*.[34] In Estiennes in Paris erschienenem «Dictionarium Latinogallicum» ist *capricornus* demgegenüber mit Verweis auf Cicero ausschliesslich ein Himmelszeichen, was so auch von Johannes Fries in seine Bearbeitung dieses Lexikons übernommen wurde.[35] Doch in den beiden unabhängig von Estienne entstandenen, ebenfalls von Chiampell benutzten Lexika des Cholinus und Dasypodius wird *capricornus* bereits mit «Ein ſteinbock» erklärt.[36] Bemerkenswerterweise findet sich dann in einem für den Schulgebrauch gedachten Lexikon von Fries die Worterklärung «Ein ſteinböckle» für das lateinische *capreolus*, das bei Chiampell das Reh bezeichnet,

während Berner Gymnasiasten bereits mit der Gleichsetzung von *capricornus* und ‹Steinbock› bekannt gemacht wurden und für *ibex* «Ein Gåmß» zu lernen hatten.[37]
Die Wissenschaftssprache folgte Gessners und Chiampells Skrupeln gegenüber dem Terminus *capricornus*, wie die gut hundert Jahre später erschienene «Synopsis methodica animalium quadrupedum et serpentini generis» zeigt, in der für Steinbock, Gämse und Reh genau die von Gessner und Chiampell verwendeten Termini aufgelistet sind.[38] Diese Leistung darf nicht unterschätzt werden, setzt doch das auf das 13. Jahrhundert zurückgehende, aber bis ins 16. Jahrhundert hinein populäre mit «Über die Eigentümlichkeiten der Dinge» betitelte Werk des Bartholomaeus Anglicus die von den eben Genannten für Steinbock und Reh verwendeten Termini kühn einander gleich![39]

Symbolträchtige Gleichsetzung

Letztlich bestand in der frühen Neuzeit das terminologische Problem darin, drei miteinander unvereinbaren Zielsetzungen gerecht zu werden. Nebst der insbesondere von Conrad Gessner begründeten neuen Annäherung an die Tierwelt durch deren möglichst exakte deskriptive Erfassung und die damit ermöglichte Abgrenzung der verschiedenen Tierarten gegeneinander galt es den überkommenen Traditionen den ihnen gebührenden Respekt zu erweisen. Doch damit nicht genug: Verlangt war auch die Abstimmung mit der in den biblischen Schriften belegten Tierwelt und den an sie anknüpfenden Tierallegorien in der Tradition jener gelehrten Spielart von Naturhermeneutik, wie sie der einflussreiche «Physiologus» lehrte, die «Hauptschrift der christlichen Natursymbolik»; die ausführlichen Einlassungen Gessners legen dafür beredt Zeugnis ab.[40] Dieser Herausforderung stellte man sich tapfer, wiewohl diese Abgleichung mitunter zu Resultaten führte, bei denen man sich ein Lächeln nicht verkneifen kann. So beweist z. B. Comanders Nachfolger als Churer Stadtpfarrer, Johannes Fabricius Montanus, in einem in Anlehnung an Platons Phaidros fiktiv an der Plessurmündung spielenden Gespräch das Wirken der göttlichen Vorsehung damit, dass sich sogar Gämsen selber kurieren könnten – mit einem Kraut, für das allerdings die Insel Kreta, nicht aber Rätien berühmt ist.[41] Steinböcke sollen nach Albertus Magnus ebenfalls über diese Fähigkeit der Selbstmedikation verfügt haben, wofür nach Conrad Gessner allerdings die Beweise fehlten.[42]

S. Vittore, Poschiavo: Schlussstein, um 1500.

Von der Omnipräsenz der mittelalterlichen Bestiarien zeugt z. B. das Gewölbe von Poschiavos Stiftskirche S. Vittore, das zwei um 1500 angefertigte Schlusssteine mit Darstellungen von Pfau und Steinbock schmücken.[43] Auch wenn im Pfau ein Schwan zu sehen wäre, so sind diese – wie viele andere Tierdarstellungen im kirchlichen Kontext – natürlich allegorisch zu lesen. Würde man im Schwan zudem einen Pelikan sehen, hätte man es mit einer Darstellung zu tun, deren allegorische Bedeutung ebenfalls im «Physiologus» abgehandelt wird, jener vorhin genannten, auf die Spätantike zurückgehenden und in der Folge breit rezipierten Sammlung von Tierporträts, die einer symbolischen Naturauslegung verpflichtet sind.[44] Wie sehr diese Art der Naturbetrachtung auch im Rätien des 16. Jahrhunderts bekannt war, bezeugt Fabricius Montanus' eben erwähntes, 1563 erschienenes Büchlein über die göttliche Vorsehung mit der durch das Verhalten des Storches gestützten These, dass der Mensch sich für sein sittliches Verhalten auch Tiere zum Vorbild nehmen könne.[45]

Seinen Einzug ins kirchliche Umfeld verdankt der Steinbock der in unseren heutigen Ausgaben des «Physiologus» unter der

Nummer 41 eingeordneten Tierbeschreibung, die einen Bezug zu Psalm 104, Vers 18, herstellt, wo es nach der neuen Zürcher Übersetzung heisst: «Die Gebirge gehören den Steinböcken, die Felsen bieten den Klippschliefern Zuflucht.» Mit *ibices* übersetzte bereits die unter Bullingers Leitung in Zürich entstandene «Biblia sacrosancta», wobei als Ausdruck der Bemühung, diese Stelle vor einem lokalen Hintergrund zu lesen, den Steinböcken Murmeltiere zur Seite gestellt wurden.[46] Das hebräische יעל wurde zwar auch schon anders – von Luther mit ‹Gämse› – übersetzt, doch die Argumente für eine Übersetzung mit ‹Steinbock› listet Gessner in aller Ausführlichkeit auf.[47] Im «Physiologus» steht allerdings für das Tier, das mit dem im 104. Psalm genannten identisch sein soll, δόρκων, ein Begriff, der gewöhnlich mit ‹Gazelle› wiedergegeben wird. Die orientalische Parallelüberlieferung stützt jedoch die Übersetzung mit ‹Steinbock›.[48]

In Bezug auf das Verhalten dieses im «Physiologus» beschriebenen Tieres sind es insbesondere zwei Dinge, die hier interessieren. Es ist einerseits die Vorliebe für hohe Berge – passend dazu der Steinbock im Scheitel des Gewölbes in Poschiavo – und andererseits seine Scharfsichtigkeit, die ihn schon von weitem erkennen lässt, ob sich ihm jemand in guter oder böser Absicht nähert. In der allegorischen Ausdeutung wird dieses Tier darum zum «Abbild der Weisheit Gottes», und zwar dank des Charakteristikums seiner Vorliebe für ein Leben im Gebirge – in Bezug gesetzt zu einer Stelle im «Hohelied», wo die Rede ist von einem Freund, der hüpfend über Hügel sowie Berge springt und nach der damaligen Bibelexegese für die von Gott in seiner Weisheit als seine geliebten Freunde erkannten Propheten und Apostel steht.[49] Das Motiv der Scharfsichtigkeit seinerseits spiegelt die Fähigkeit von Christus, jeden Menschen zu durchschauen, wie er auch den Verrat des Judas voraussah entsprechend einer Stelle aus dem zweiten Timotheusbrief: «Der Herr kennt die Seinen».[50]

Auf dieses letzte Charakteristikum führt nur schon der in griechischen Ausgaben des «Physiologus» verwendete Begriff δόρκων, der volksetymologisch auf ὀξυδορκής bzw. ohne Ablaut ὀξυδερκής (scharfsichtig) zu δέρκεσθαι (blicken) bezogen werden kann, gleich wie es Isidor von Sevilla in Bezug auf das Synonym δορκάς getan hat, das er mit der Wildziege und insbesondere *ibex*, dem Steinbock, gleichsetzt.[51] Was als undifferenzierte Ineinssetzung erscheint, wird verzeihlich vor dem Hintergrund einer möglichen Verbreitung steinbockähnlicher, heute nur mehr im griechischen Raum verbreiteter Ziegenrassen bis in den mitteleuropäischen Raum hinein.[52] Jedenfalls sicherte die

Übernahme dieser Stelle durch Bartholomaeus Anglicus sowohl der etymologischen Ableitung als auch der Gleichsetzung von *capra agrestis*, *ibex* und δορκάς einen zweiten, von Isidor unabhängigen Überlieferungsstrang bis ins 16. Jahrhundert hinein.[53] Da beide Stränge der Überlieferung zudem alle drei zu Synonyma erklärten Begriffe mit den beiden aus dem «Physiologus» bekannten Motiven des bevorzugten Aufenthaltes im Gebirge und der Fähigkeit, Herannahende schon auf weite Distanz zu erkennen, verbinden, darf der im «Physiologus» erwähnte δόρκων mithin bedenkenlos auch mit *ibex* gleichgesetzt werden, worauf nicht zuletzt – wie bereits erwähnt – auch die orientalische Physiologus-Überlieferung führt. Diese Bezüge zum «Physiologus» rechtfertigen natürlich zur Genüge die prominente Position der Steinbockdarstellung in Poschiavo in Gemeinschaft mit dem Pfau, einem seit frühchristlicher Zeit belegten Dekorationsmotiv.

Das Motiv der Scharfsichtigkeit wurde offensichtlich aus dem allegorisch-theologischen Bereich in einen landeskundlichen Kontext übernommen. Es beruht wohl nicht auf Zufall, wenn gemäss Stumpf und insbesondere nach den von Chiampell gewählten Formulierungen der Steinbock immer den Blick über den ihn bedrohenden Jäger hinaus in die Weite sucht, ihn genau wie in der auf den «Physiologus» zurückgehenden Tradition zu ‹durchschauen› trachtet, um scharfsichtig seine Chance wahrzunehmen und den Jäger in die Tiefe zu stürzen.[54]

Wenn sowohl Chiampell als auch Stumpf sowie Gessner explizit nichts zu einer symbolischen Konnotation des Steinbocks vermerken, mag das durch persönliche Abneigungen gegen derartige Ausdeutungen bedingt sein. Insbesondere Chiampell war die von seinem Kollegen Johannes Fabricius Montanus in der Tradition des «Physiologus» geübte Art der Tierbetrachtung jedenfalls fremd; in seinem eigenen Traktat über die göttliche Vorsehung verwendet er kein einziges Argument dieser Art. Er liebte es zwar, alles und jedes auszudeuten – aber offensichtlich immer nur auf mögliche Vorzeichen hin.[55]

Dabei hatte der Steinbock seine Bedeutung als Träger symbolhafter Konnotationen im Verlauf des 16. Jahrhunderts durchaus nicht verloren, wie ein Blick in die Emblembücher des Barock beweist. Nur stehen nicht mehr die Motivkreise ‹Abbild der Weisheit Gottes› und ‹scharfsichtiges Durchschauen feindlicher Absichten› im Vordergrund, sondern das Motiv der unglaublichen Sprungkraft. Metaphorisch instrumentalisiert, sah man darin den Ausdruck eines beständigen Strebens nach oben wie in dem bereits erwähnten Emblem unter dem Motto «Rotatus Exul-

tat». Nach einem zweiten Motto «Insuetum per iter» – Über den ungewohnten Weg – wurde der Steinbock zum Sinnbild für das Begehen des in Hesiodeischer Tradition als schweisstreibend bezeichneten Pfads zur Tugend und für das Erreichen des Gipfels an Vollkommenheit und damit des Himmels und im Speziellen jener Tür, welche nach Platonischer Lehre den Zutritt zur Teilhabe an der Natur Gottes eröffnet. «Per invia viam» – durch Unwegsames den Weg finden – wurde sogar zum Bild für die Nachfolge auf dem Wege Christi.[56]
Vor diesem Hintergrund ist es eigentlich erstaunlich, dass noch nie ein Zusammenhang zwischen den allegorisch-theologischen Konnotierungen des Steinbocks und seiner Aufnahme ins Siegel der Churer Bischöfe angedacht wurde.

Der Steinbock als Bündner Wappentier

Zwar ist der Weg gut dokumentiert, auf dem der Steinbock, der als im engeren Sinn heraldische Darstellung, d. h. innerhalb eines Wappenschildes, erst 1330 zusammen mit der Mutter Gottes auf dem Siegel von Bischof Johannes I. Pfefferhard in Erscheinung trat, dann als alleinige Zentralfigur das Siegel seines Nachfolgers Ulrich Ribi (1331–1355) schmückte, über seine durch die Zürcher Wappenrolle bereits für 1321 belegte Benutzung auf dem Banner der bischöflich-churischen Lehenstruppen sowie seine Verwendung im Siegel der Stadt Chur ab 1355 es seit dem späten 15. Jahrhundert auf die Banner der Gotteshaus-Gemeinden insgesamt geschafft hat, sodass er als Metapher bereits damals die Drei Bünde insgesamt repräsentierte.[57] Doch was die Churer Bischöfe bewogen haben könnte, gerade dieses Tier für ihr Siegel und Wappen zu erküren, interessierte ganz offensichtlich weniger.
Einzig Christoph Simonett hat sich dazu geäussert und die Situation grundsätzlich richtig eingeschätzt, indem er die Wahl des Steinbocks mit einer Bockdarstellung auf einem bischöflichen Notariatssiegel von 1291 in Verbindung brachte. Dieser Bock knabbert an einem über ihm hängenden Ast eines Baumes – ein gerade aus den mittelalterlichen Bestiarien des 13. Jahrhunderts wohlbekanntes Motiv, die es damit erklären, dass es die Böcke der Wildziege liebten, auf hohen Bergen zu leben und dort ihre Nahrung zu suchen, d. h. sie erklären deren Verhalten und damit die Ikonographie der pflückenden Böcke, indem sie in mehr oder weniger freier Weise genau jene bereits angeführten, im Anschluss an den «Physiologus» Ziege und Steinbock miteinander identifizie-

Ausschnitt aus der Zürcher Wappenrolle (1. Viertel des 14. Jahrhunderts) (http://www.e-codices.unifr.ch/de/snm/AG002760/1v/0/Sequence-1329).

Bockmotiv im Vergleich (v. l. n. r.): Bestiarium, bischöfliches Notariatssiegel (beide 13. Jahrhundert) und Zilliser Bildertafel (12. Jahrhundert) (http://bestiary.ca/beasts/beastgallery163.htm#).

renden «Etymologien» Isidors referieren samt der dort angeführten etymologischen Spielerei: Der lateinische Begriff für ‹Ziegenbock› (*caper*) leite sich vom ‹Zweige pflücken› (*a carpendis virgultis*) her. In Graubünden ist dieser Bildtypus vertreten in den Verkündigungsdarstellungen von Zillis und Rhäzüns.[58]

Der Stempelschneider dieses Notariatssiegels hat die – nicht erhaltene – Matrize unfehlbar nach einer Vorlage vom Typ ‹Zillis› seitengetreu gearbeitet, zu genau spiegelt der – erhaltene – Abdruck mit dem wie im heutigen Wappen nach links steigenden Bock insbesondere die Schulterpartie des Zilliser Bildtypus. Da zudem noch Gessner die Differenzierung zwischen Wildziege und Steinbock zum Problem erklärt, ja sogar die von Älian beschriebenen Wildziegen Libyens mit dem Alpensteinbock in Verbindung bringt,[59] dürfte es klar sein, dass auch das Notariatssiegel von 1291 den Steinbock meint, zumal es ikonographisch genau dem im 13. Jahrhundert populären Motiv des Bockes – interpretierbar sowohl als theologisch konnotierter Ziegen- wie als Steinbock – entspricht. Auch bei der Darstellung eines aufrechten Steinbocks auf dem Luziusschrein steht die theologische Konnotierung im Vordergrund, denn auf dem Schrein nimmt er keine Sonderstellung ein, was unabdingbar wäre, wenn er als des Bischofs Wappentier auf den Schrein gekommen wäre; vielmehr steht er im Gegensatz dazu in Vergesellschaftung mit einem Vogel und insbesondere mit Löwe, Hund, Hirsch und Hase, andern symbolhaft verwendeten Tieren, wie ein Blick ins ikonographische Lexikon aufzeigt; Simonett stellt ihn darum auch in eine Reihe mit den Steinbockköpfen an den romanischen Kapitellen in den Kirchen von San Vittore in Muralto und San Nicolao in

Giornico.[60] Übersehen hat er allerdings, wie eng sich die «Entwicklung ausserhalb der Stempelschneidekunst, am ehesten in Zeichnung und Malerei» an einen vom «Physiologus» bestimmten ikonographischen Typus anschloss und weniger von Steinbockdarstellungen innerhalb der lombardischen Steinmetzkunst beeinflusst ist. Dieser aus der Buchmalerei übernommene ikonographische Typus mit dem steigenden Bock war derart stark verwurzelt, dass der von Bischof Friedrich I. auf seine Münzen geprägte schreitende Steinbock ein Einzelfall blieb.[61]
Wenn der Bock in der Folge immer enger der Gestalt des Steinbocks angeglichen wurde, könnte darin mit guten Gründen ein Reflex lokaler Gegebenheiten gesehen werden. Bei gleicher theologischer Konnotierung zieht ja wohl auch ein Bischof das stattlichere Tier vor, zumal es in Rätien heimisch war. Und wenn man sich über das Abbild der Weisheit Gottes zusätzlich noch mit Kaiser Augustus in eine Linie stellen konnte, der das Sternzeichen des Steinbocks als Herrschaftszeichen verwendete, dann umso besser; das Wissen darum konnte aus so populären Schriften wie Suetons Kaiserbiografien bezogen werden.[62] Für alle, die Allegorien zu

Barockes Sinnbild für den Ehrgeiz.

lesen wussten, bekam das bischöfliche Symbol damit auch eine kommunikative Funktion, denn dadurch, dass ein Bischof mit einem Symbol vielfältiger theologisch-aristokratischer Referenzialität siegelte, tat er zugleich den Mitgliedern seines Bundes sein eigenes Selbstverständnis kund. In der barocken Emblematik wurde dieser an einem Ast knabbernde Bock jedenfalls zum Sinnbild des Ehrgeizes unter dem Motto: «Erigor, ut erigar» – Ich richte mich empor, um hervorzuragen.[63]
Ein «nachgerade totemistischer Bezug der Wappenfigur auf den politischen Verband» wird durch diese Deutung nicht ausgeschlossen, erscheint sogar, nimmt man den Begriff des Totems ernst, erst vor dem Hintergrund einer theologischen Konnotation – insbesondere im allegorieverliebten Hochmittelalter, der Entstehungszeit des bischöflichen Symbols – als deren logische Folge.[64] So wie es das Kreuz von Golgotha bis auf die Banner und Schilde z. B. der Kreuzritter geschafft hat, so verliess der Steinbock das sakrale Ambiente der bischöflichen Kanzlei, um vom Pulverdampf umwaberte Feldzeichen zu zieren. Dies war natürlich der geeignete Nährboden für das Aufblühen des tropischen Gebrauchs des Begriffs ‹Steinbock›, der in Metaphern eingebunden metonymisch für Rätien verwendet wurde. Wie bereits in der Antike ‹den Adler gegen die Feinde tragen› eine Metapher für ‹angreifen› war,[65] so wird nun im Kontext des Schwabenkrieges das Verhalten des Dreibündestaates in Wendungen gefasst wie: «Mit seinem Hoarn so grusam stieß / Es bracht dem fyendt groß verdrieß.»[66] Dieses und andere vergleichbare Bilder sind direkte Abkömmlinge einer an rhetorischen Sprachmustern geschulten Sprache. Vertrautheit im Umgang mit rhetorischen Mitteln darf auch für das alte Rätien vorausgesetzt werden. Am Churer Gymnasium von St. Nicolai waren zur Zeit Chiampells bereits im Jünglingsalter Aufsätze über die Bedeutung der Rhetorik zu verfassen, wie ein leider bis jetzt noch nicht ediertes Schulheft, ein überaus kostbares Zeugnis rätischer Bildungsgeschichte, zeigt.[67] Als Bestandteil der Sieben Freien Künste und wegen ihrer Hochschätzung durch die Humanisten weist die antike Rhetorik ja eine kontinuierliche Wirkungsgeschichte über das Mittelalter bis in die Renaissance auf.[68]
Das Bild des mit seinem Gehörn zustossenden Steinbocks aus der handschriftlichen Nebenüberlieferung der im Jahr 1500 im Druck erschienenen Reimchronik des Niklaus Schradin würde sich im Übrigen problemlos auch für Angriffsschilderungen von nicht weniger als elf römischen Legionen eignen, die alle unter dem Sternzeichen des Steinbocks auf ihrer Standarte in den Kampf zo-

gen, womit die Voraussetzungen für den tropischen Gebrauch von ‹Steinbock› bereits seit den alten Römern gegeben sind.[69] Diese militärische Metaphorik erscheint bei Claudian noch dahingehend gesteigert, dass ein erfolgreicher militärischer Vorstoss dem Zermalmen des Feindes zwischen den Kiefern des auf der Kohortenstandarte prangenden Drachens gleichgesetzt wird.[70] Die entsprechende Verwendung des Steinbocks hat also weniger mit ideologischen Konnotationen zu tun, dafür umso mehr mit rhetorischem Sprachgebrauch. Wer diesen Verweis auf einen entsprechenden Sprachgebrauch bei Claudian für zu gesucht hält, lasse sich von Janett Michels Dissertation über die Quellen von Lemnius' «Raeteis» eines Besseren belehren: Sie ist schier unglaublich – diese für Lemnius im Detail nachgewiesene, doch auch für andere Gebildete dieser Zeit vorauszusetzende stupende Belesenheit in Autoren, mit denen heutzutage sogar Altphilologen nur bedingt vertraut sind.[71]

Dekonstruktion des Bündner Wappentiers

Fahnen und ihre Symbole sind noch heute zu ehren, und so staunt man doch, wie distanziert sich Chiampell im topographisch-historischen Teil seines Werks zur heraldischen Funktion des Steinbocks äussert, zumal es das Wappentier seiner engeren Heimat angeht.[72] Seine Beschreibung im dazugehörigen naturgeschichtlichen Anhang schliesst er ganz in diesem Sinn mit einer sich äusserst merkwürdig ausnehmenden Bemerkung ab, in der er als Wiedergabe der Stumpfschen «art und tück» dem Steinbock einen schlechten Charakter attestiert:[73] «Vom Steinbock bzw. dem Wort *ibex* dürfte sich meiner Meinung nach freilich das bei einem Teil der Rätier verbreitete Nomen ‹beck› herleiten, das auch die meisten Italiener kennen als Bezeichnung nicht nur für dieses unser Wild, sondern auch die zahmen Ziegenböcke; … ja, auf Grund einer Verhaltensähnlichkeit ist es allgemein üblich, auch Menschen – ihnen im höchsten Mass zu Schimpf und Schande gereichend – damit zu bezeichnen, nämlich jene verheirateten Männer, die im widerwärtigen Verdacht stehen, es trotz ihres Wissens nicht wahrhaben zu wollen, dass ihre Frauen Fremden, ohne jeden Zweifel ihren Liebhabern, den Körper preisgeben.»[74] Warum platziert Chiampell diese merkwürdige Bemerkung ausgerechnet am Schluss, an einer nach den Regeln der Rhetorik prominenten Stelle? Will Chiampell seinen Lesern tatsächlich nahelegen, im männlichen Steinbock, dem stolzen Wappentier Rätiens, von nun

an nicht wie Peter Egloff einen Potenzprotz, sondern das Symbol gehörnter Ehemänner Alt Fry Rätiens zu sehen? Damit würde der Steinbock doch genau umgekehrt gewissermassen zum Symbol der Schwäche.[75]

Dieser von Chiampell derart in den Vordergrund gerückte, an das Italienische angelehnte Wortgebrauch findet sich merkwürdigerweise im Romanischen nur vereinzelt. Der «Dicziunari Rumantsch Grischun» führt einen allereinzigen Beleg aus St. Moritz an und damit nicht zufällig aus einem Ort, der nicht weit ab von der Sprachgrenze zum Italienischen liegt. Lehnte sich Chiampells Gedankengang an eine volkstümliche Tradition an, hätte Conrad von Rialt mit Sicherheit im Jahr 1257 nicht als Machtsymbol für sein Siegel drohende Steinbockhörner über einem Fallgatter ausgewählt![76] Bei so vielen Auffälligkeiten ist der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, Chiampell habe – vordergründig angeknüpft an eine der von ihm so geliebten Etymologien – diesem Abschnitt ganz bewusst zum Schluss eine Wendung ins Pejorative geben wollen, und zwar in Anwendung einer literarischen Technik, die ihm bestens vertraut war, gehört doch auch Tacitus zu seinen Referenzautoren: Gemeint ist die für Tacitus charakteristische Technik, das Gewicht auf den Nachtrag zu legen, was automatisch eine Entwertung des Vorangegangenen zur Folge hat.[77]

Mit seinem Steinbockbild als Sinnbild gesellschaftlich geächteten Verhaltens setzt sich Chiampell jedenfalls deutlich gegen Francesco Negri ab, dessen elegante, 1547 publizierten und von Gessner zitierten Hexameter davon berichten, wie in Rätien mit Leidenschaft Bären und Wölfe, nicht aber der Steinbock gejagt würden:

> *«Schonung gewährt wird dir, Pans Freunde, dem Steinbock trotz allem*
> *hier, denn Zier bist du der Waffen und Banner des Volkes.*
> *Langes Leben sei drum beschieden dir hier.»*[78]

Ins Auge sticht natürlich in erster Linie die Diskrepanz zu Chiampell, der im dritten Anhang zur «Topographie» von einer drastischen Dezimierung des Steinwildbestandes als Folge intensiver Bejagung mit Hilfe von Handfeuerwaffen spricht.[79] Die Datierung dieser Information ist nicht unproblematisch. Zwar findet sich auf dem Schlussblatt der Maienfelder Handschrift die Jahresangabe 1572 für die Fertigstellung des Manuskripts. Doch noch mehr als ein halbes Dutzend Jahre später – und damit nur gut zwei Jahre vor Chiampells Tod – war sogar der Abschnitt über das Bergell im

Hauptteil der «Topographie» immer noch nicht zur Zufriedenheit Ludwig Lavaters ausgearbeitet, wie sein Brief an Johannes Pontisella den Jüngeren zeigt. Es beginnt in der Maienfelder Handschrift eine Fehlstelle nicht zufällig ausgerechnet in jenem Kapitel, für das Rosius à Porta die von Zürich monierte und in der «Historia Raetica» vorausgesetzte, jedoch in keinem der existierenden Textzeugen der «Topographie» enthaltene Erwähnung der Familie Gugelberg bezeugt. Erklärlich ist dies nur als Folge eines kontinuierlichen Überarbeitungsprozesses der «Topographie», der Textvarianten generiert hat; für gewisse Partien ist der Text denn auch tatsächlich in mehr als einer Fassung überliefert.[80]

Wie dem auch sei, nur maximal 30 Jahre früher spricht also Negri vom Steinbock als einem gewissermassen geschützten Wild. Hitz' Erklärung dieser Diskrepanz mit einer sprunghaften Zunahme der Verbreitung von Handfeuerwaffen im 16. Jahrhundert vermag nicht zu befriedigen. Zunächst wäre nämlich für Rätien eine diesbezüglich retardierte Entwicklung gegenüber Glarus zu begründen, wo der Steinbock bereits 1550 ausgerottet war, also fast bis aufs Jahr genau in der Zeit, als in Rätien der Steinbock gemäss Negri noch als geschützt galt. Eine witterungsbedingt problematische Versorgungslage mit Lebensmitteln, was ebenfalls eine verstärkte Bejagung rechtfertigen würde, setzte zudem erst ab 1565 ein; doch über diesen Aspekt der Steinbockjagd schweigt sich Chiampell aus.[81] Man müsste schon von einer innert weniger Jahre unglaublich schiesswütig gewordenen rätischen Jägerschaft ausgehen, um damit eine derart drastische Änderung in den Populationszahlen des Steinwildes innerhalb von maximal dreissig Jahren zu begründen.

Die Waffentechnologie hatte im Übrigen höchstens für die Begüterten mit der Erfindung des bei Jagdgewehren bis ins 18. Jahrhundert verwendeten aufwendig gebauten, dementsprechend teuren Radschlosses gewisse Fortschritte gemacht, gerade aber bei feuchter Witterung blieb die Armbrust gegenüber dem Luntenschlossgewehr immer noch erste Wahl. Zudem lässt Chiampells in Anlehnung an Stumpf wortgewaltig geschilderte Jagdmethode, den Steinbock sogar durch Abseilen von oben her in die Enge zu treiben und zu blockieren, nicht bloss die knappe Bemerkung zu den Folgen einer vermehrten Verwendung von Handfeuerwaffen in den Hintergrund treten, sondern führt sogar auf die Frage, ob bei solchem Vorgehen ein Schiessgewehr überhaupt noch notwendig gewesen wäre. Chiampells Formulierung könnte sogar so verstanden werden, dass das Töten des Wildes erst nach dessen Gefangennahme erfolgte![82] Jedenfalls hätte sich ein Jäger

mit einer Schussabgabe auf einen Steinbock in der von Chiampell beschriebenen Lage selber um den Erfolg der Jagd gebracht. Unweigerlich wäre das Tier nämlich vom schmalen Felsband gestürzt und in der Tiefe zerschellt.

Doch eigentlich geht es ja gar nicht um die Frage der Intensität der Bejagung, sondern darum, dass Negri dem Steinbock den Status eines geschützten Tieres zubilligt. Dies zu glauben, fällt allerdings schwer, denn auch nach der belegten Unterschutzstellung des Steinbocks ab 1612 scherte man sich einen Deut um das Gesetz,[83] zumal das Tier im Volksglauben ja als eigentliche Apotheke angesehen wurde; Gessner braucht nicht weniger als 29 Zeilen, um alles aufzuzählen, wogegen ein Mittel aus der ‹Steinbockapotheke› indiziert ist.[84]

Zielführender ist die Beobachtung, dass sich Negris Verse zum Steinbock als in sich stimmiges Ganzes präsentieren und sich gerade dadurch von Chiampells Zusammenstellung recht disparater Informationen abheben. Den Schutzstatus des Steinbocks begründet Negri nämlich gleich doppelt: zum einen natürlich mit seiner Funktion als Zierde von Waffen und siegreichen Bannern, dann aber auch durch seine Freundschaft mit dem Hirtengott Pan. Auf den Freund einer Gottheit zu schiessen, verbietet sich allemal, auch wenn sie dem mythologischen Repertoire der Antike entnommen ist. Die beiden komplementären Motive können nicht anders als eine Reverenzbezeugung gegenüber dem Bischof von Chur gelesen werden, indem die Tabuisierung des bischöflichen Wappentiers dieses als etwas Besonderes aus der Masse des jagdbaren Wilds hervorhebt und durch dessen Beziehung zu Pan dem Leser zugleich einen Blick auf Rätien unter dem Aspekt der bukolischen Idylle beliebt machen möchte; schon Lemnius assoziiert in seinen mit Negris «Raetia» zeitgleichen Adaptionen Vergilischer Hirtendichtung den Begriff ‹Pan› mit dem *locus amoenus*.[85] Beides wird so recht nach dem Geschmack von Bischof Lucius Iter gewesen sein, dessen humanistische Bildung ihn zu einer über die konfessionellen Schranken hinweg angesehenen Autorität werden liess. Widmete ihm doch nicht allein der weltoffene Basler Drucker Heinrich Petri – bekannt für seine Edition des Gesamtwerks auch eines Pico della Mirandola, der zeitweise unter Ketzereiverdacht gestanden hatte – eine Ausgabe des Johannes von Damaskus, sondern zur nicht geringen Verwunderung einiger Historiker auch der Protestant Francesco Negri seine «Raetia». Seinen anzüglichen Dichtungen zum Trotz muss auch Simon Lemnius in freundschaftlichster Beziehung zu ihm gestanden haben.[86]

Hätte hingegen Chiampells »Topographie» bereits zu Lebzeiten Iters eine Drucklegung erfahren, wäre beim Bischof allerdings kaum Freude an der dortigen Darstellung seines Wappentiers aufgekommen. Denn wer will schon für sein Bistum ein Symbol, das mit schlechtem Charakter und Ehebruch zu assoziieren ist! Chiampells Zuspitzung seiner Informationen zum Steinbock auf einen unübersehbar negativ konnotierten Schlusspunkt liesse sich darum zwanglos als ironisch verbrämte versteckte Invektive gegen den Bischof als den obersten Herrn des Gotteshausbundes verstehen.

Chiampells etymologische Rückführung eines romanischen ‹beck› auf ein lateinisches ‹i-bec-s› ist nicht bloss ein lautgeschichtlicher Kraftakt, sondern lässt zudem die eingängige Logik mancher Lautspielerei vermissen, wie sie auch einer Wortbedeutung ein Gewicht beimisst, das ihr nach dem «Dicziunari Rumantsch Grischun» überhaupt nicht zukommt.[87] Sollte Chiampells Weltsicht – fokussierend auf den angeblich tückischen Charakter des Steinbocks – vollständig vom Blickwinkel der endzeitlichen Scheidung in Schafe und der mit dem Teufel assoziierten Böcke bestimmt gewesen sein, was durch den synonymen Gebrauch von ‹Böcke› und ‹Gottlose› im zweiten, mit «De praedestinatione» überschriebenen Teil seiner gewöhnlich unter dem für seinen Inhalt wenig aussagekräftigen Kurztitel zitierten Schrift «Über die Vorsehung» gestützt würde,[88] hätte er sich damit ebenfalls ins Abseits gestellt. Sogar in der christlichen Ikonographie wie auch in der barocken Emblematik ist der Bock nicht ausschliesslich negativ konnotiert.[89]

Demgegenüber wird der Steinbock bei Chiampell zur eindeutigen Verkörperung ethisch fragwürdigen Verhaltens des Menschen vergleichbar einem Fabeltier wie z. B. dem Fuchs, was auf nichts anderes als eine Abwertung des stolzen – damals insbesondere bischöflichen – Wappentiers Graubündens hinausläuft. Wenn zudem Chiampell Stumpf so unverhohlen – Lavater hat dies moniert[90] – der Faselei bezichtigt, nur weil er für die Gämse auch den Terminus *dorcas* in Erwägung zieht, so verdankt sich das vielleicht einem krampfhaften Bemühen, jegliche Assoziationen der Tierwelt Rätiens mit theologischen Konnotationen zu unterbinden, ist doch *dorcas* stammverwandt mit dem δόρκων des «Physiologus» und wird bereits von Isidor mit *ibex* identifiziert.[91] In der Durchkreuzung der durchaus positiven Anfangscharakterisierung des Steinbocks – «prächtiges Tier von aussergewöhnlich schöner Gestalt» – kann mit guten Gründen eine Dekonstruktion des Steinbockbildes gesehen werden, mit der

Chiampell die ihm von seinen Zürcher Auftraggebern angekreidete polemische Haltung dem Katholizismus gegenüber für einmal auf diskretere Weise auslebt.[92]

Fazit

«Was du über den *Ibex*, den Steinbock, schreibst, wird ansprechend sein», schrieb Ludwig Lavater an Johannes Pontisella den Jüngeren, dem er gern anstelle von Chiampell die Vollendung der «Historia Raetica» anvertraut hätte.[93] Wer solchen Erwartungshaltungen nachzukommen hat, dem wird nur schwerlich eine modernen Ansprüchen genügende deskriptive Erfassung des Steinbocks gelingen. Beschreibende Zoologie bleibt in der Frühen Neuzeit noch lange zu einem guten Teil eine literarische Angelegenheit und geht darum auch bei einem Conrad Gessner – und damit erst recht bei einem Stumpf und Chiampell – einher mit dem vordringlichen Bemühen, die im Schrifttum von Antike und Mittelalter erwähnten Tiere möglichst genau zu bestimmen und in die eigene terminologische Ordnung einzupassen; eine deskriptive Behandlung allein auf Grund zeitgenössischer Beobachtungen hätte anscheinend als unbefriedigend gegolten. So ist es auch nicht weiter verwunderlich, wenn auf dem Weg zu einer säkularisierten Tierbeschreibung in rationalisierter Form Motive mitgeschleppt wurden, die ihren Ursprung im mittelalterlichen, von theologischen Gesichtspunkten beherrschten Tiersymbolismus haben, wie der dem Steinbock vom «Physiologus» attestierte Scharfblick in die Ferne, der zu einer für den Jäger tückischen Befreiungsmethode mutierte.

Trotzdem hätte man von Chiampell, der als Engadiner gewissermassen an der Quelle gewesen wäre, eigentlich erwartet, dass er sich mehr um das Einholen von Informationen aus erster Hand bemüht hätte, als Buchwissen zu referieren. Sonst immer schnell zur Kritik an Stumpf bereit, schweigt sich Chiampell zu der ganz offensichtlich nicht der Realität entsprechenden Abbildung in dessen «Chronick» wie auch zu den übertriebenen Gewichtsangaben für das Gehörn aus.[94] Nebst der gelehrten Spielerei mit antiken Masseinheiten bleiben als selbständige Beiträge Chiampells gegenüber Stumpf und Gessner allein seine differenzierteren Angaben zur Färbung des Fells und die etwas problematische Begründung für den Rückgang der Steinbockpopulation Rätiens.

Die Transformation des gemäss dem mittelalterlichen Tiersymbolismus positiv besetzten Steinbocks in einen Anknüpfungspunkt

negativ konnotierter Assoziationen, worin nichts anderes als eine feine polemische Instrumentalisierung seiner Tierbeschreibung gegenüber dem Bischof gesehen werden darf, liegt jedenfalls ganz auf der Linie seiner Antwort auf Josias Simlers Vorhaltungen in Bezug auf seine allzu resolute Kritik am Katholizismus. Ja, schrieb ihm Chiampell zurück, gewiss wolle er sich mässigen, aber nicht in diesem Zusammenhang die wahre – für ihn natürlich die protestantische – Religion verleugnen.[95] Bereits zu Beginn der «Topographie» greift er ebenfalls auf das wissenschaftliche Werkzeug der Etymologisierung zurück, um den Begriff ‹Gotteshausbund› als falsche Lehnübersetzung des romanischen ‹Chiadè› zu erweisen, ihn darum durch ‹Bündnis der Kathedrale› zu ersetzen und damit jeglichen Bezug des bischöflichen Bundes zu Gott zu tilgen.[96] Damit beraubt er den Gotteshausbund vermittelst Falsifikation seines Namens bzw. Profanierung seines Symbols aller transzendenten Legitimation.

Gian Andrea Caduff war von 1979 bis 2008 Lehrer für Griechisch und Latein an der Bündner Kantonsschule.

Adresse des Autors: Dr. Gian Andrea Caduff, Obergasse 18, 7205 Zizers

Endnoten

1 Traugott Schiess, Dritter und vierter Anhang zu Ulrich Campells Topographie von Graubünden, Chur 1900 (Beilage zum Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens. Neue Folge, Bde. 42–44) [im Folgenden: Schiess], S. 55. Chiampells «Topographie» inkl. 3. und 4. Anhang sowie «Historia Raetica» sind online im Urtext und in Übersetzung zugänglich über den Wikipedia-Artikel «Ulrich Campell», Weblinks (20.08.2017).

2 Johannes Stumpf, Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronick wirdiger Thaaten Beschreybung, Zürich 1548 [im Folgenden: Stumpf], Bl. 288r (IX 17). Friedrich von Tschudi, Das Tierleben der Alpenwelt: Naturansichten und Tierzeichnungen aus dem schweizerischen Gebirge, 11., durchgesehene Auflage, Leipzig 1890, S. 520.

3 Bei günstigen Lebensbedingungen bis zum Alter von ca. 8 Jahren pro Jahr zwei Schmuckknoten. P. Lüps, B. Dauwalder, R. Fuchs, M. Zuber, Die Zahl der «Schmuckknoten» beim Alpensteinbock Capra i. ibex: Hilfe zur Bestimmung oder Anlass zur Verwirrung? In: Zeitschrift für Jagdwissenschaft 49 (2003), Heft 4, S. 261–266. Peter Meile, Marco Giacometti, Peider Ratti, Der Steinbock: Biologie und Jagd, Bern 2002 [im Folgenden: Meile], S. 57. Rudolf Käch, Steinbock – König der Alpen: die Hauptdarsteller und ihre Hüter, Sarnen 2013 [im Folgenden: Käch], S. 134. Seraina Campell Andri, Der Alpensteinbock: Forschungsgeschichte und neue Erkenntnisse, in: Cratschla. Ediziuns specialas, Zernez 2013, S. 12.

4 Zum Thema: Hans Richard Müller, Der Steinbock und die Jbschgeiss: Der Steinbock in den Schriften Schweizer Humanisten, in: CAPRA IBEX L., Nr. 4 der Schweizerischen Stiftung für alpine Forschungen, Zürich 1962 = Infodienst Wildbiologie & Oekologie, Beilage zu wildtiere 4 (1991). Ursula Brunold-Bigler, Wolfsmensch und Bärenhexe: Tiere in Sagen und Märchen aus den Alpen, Chur 2010 [im Folgenden: Brunold-Bigler], S. 170–173. Florian Hitz, Steinbock und Murmeltier in Graubünden: Repräsentationen und Nutzungen vom Hochmittelalter bis in die Frühneuzeit, in: Histoire des Alpes – Storia delle Alpi – Geschichte der Alpen 15 (2010) [im Folgenden: Hitz], S. 89–114.

5 Stumpf Bl. 288r (IX 17).

6 Schiess S. 94.

7 Historisches Lexikon der Schweiz s.v. Pfund (Gewicht). Der Kleine Pauly und Der Neue Pauly s.v. uncia. Schiess Anm. zu Kap. 53,59 (S. 21). Meile S. 56; Käch S. 134. Zum Gewichtssystem in römischer Tradition der von Chiampell vielzitierte Raffaele Maffei, Commentariorum urbanorum octo et triginta libri, Basel 1530, Bl. 357v; Maffei bei Chiampell: Gian Andrea Caduff, Durich Chiampells «Topographie» als Apologie und Inszenierung Rätiens, in: Zwingliana 42 (2015) [im Folgenden: Caduff, Apologie], S. 144.

8 Eustathios, Commentarii ad Homeri Iliadem, I 712,1–3, bei Conrad Gessner, Historia animalium, Bd. 1: De quadrupedibus viviparis, Zürich 1551 [im Folgenden: Gessner, Historia], S. 332,20–22.

9 Florian Hitz, Fürsten, Vögte und Gemeinden: Politische Kultur zwischen Habsburg und Graubünden im 15. bis 17. Jahrhundert, Baden 2012, S. 489–491. Durich Chiampell, Raetiae alpestris topographica descriptio, hrsg. von C[hristian] J[mmanuel] Kind. Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. 7, Basel 1884 (= British Library, Historical Print Editions 2011) [im Folgenden: Kind], S. 333,13–334,13. Diese Edition basiert auf der Zizerser Handschrift (StAGR A Sp III/11a VB1a). Abweichungen vom Maienfelder Autograph verzeichnet bei T[raugott] Schiess, Nachträge zu Campell, in: Anzeiger für Schweizerische Geschichte 8 (1901), Teilbd. 1899, Heft 3, S. 175–183.

10 Stumpf Bl. 288r (IX 17). Schiess S. 55. Zur Mehrfacherklärung bei Chiampell: Caduff, Apologie, S. 150f.

11 Gian Andrea Caduff, Chiampell an der Funtana Chistagna: Wahrnehmung von Landschaft im 16. Jahrhundert, in: BM 2/2012 [im Folgenden: Caduff, Funtana], S. 112–116. Ambrogio Calepino, Dictionarium linguae Latinae, Basel [1549] [im Folgenden: Calepino] – dies ist die von Chiampell benützte Auflage, denn für den in Frage kommenden Zeitraum enthält nur diese den Artikel «martes» (Schiess, Anhang, S. 43f.) mit dem von ihm zitierten Martialvers –, s.v. crus, gracil-: Seneca, Dialogi 2,16,4; Sueton, Caligula 3,1, 50,1, Nero 51,1, Domitian 18,1. tenu-: Phaedrus 1,12,6.

12 Schiess S. 55, 58. Gessner, Historia, S. 331,51–332,48.

13 Plinius, Naturalis historia 8,214. Gessner, Historia, S. 331,46–53. Schiess S. 55f.

14 Giovanni Ferro, Teatro D'Imprese, Bd. 2, Venedig 1623 [im Folgenden: Ferro] , S. 177; vgl. Filippo Picinelli, Mondo simbolico, Mailand 1653 [im Folgenden: Picinelli, Mondo], S. 159; Filippo Picinelli, Mundus symbolicus, Köln 1687 (= Hildesheim-New York 1979) [im Folgenden: Picinelli, Mundus], S. 362.

15 Desiderius Erasmus von Rotterdam, Les Adages: sous la direction de Jean-Christophe Saladin, Paris 2011, 1,5,91 = 491; zu Chiampells Vorliebe für Zitate aus Erasmus' «Adagia»: Caduff, Apologie, S. 143.

16 Plinius, Naturalis historia 8,214; Gessner, Historia, S. 331,46–51; Schiess S. 56.

17 Gessner, Historia, S. 332,48f.

18 Timotheus von Gaza, Excerpta ex libris de animalibus 15,3f. = S. 285,1 Haupt; Gregor der Grosse, Moralia 30,10,36 (MPL 76,543D); Isidor von Sevilla, Etymologien 12,1,17; Albertus Magnus, De animalibus 22,105 (tract. 2, cap. 1) = S. 1405 Stadler; Bartholomaeus Anglicus, De proprietatibus rerum, Basel ca. 1480 [im Folgenden: Bartholomaeus, De proprietatibus], Bl. 177r = Bartholomaeus Anglicus, Le propriétaire des choses, Paris 1525 [im Folgenden: Bartholomaeus, Le propriétaire], 8 (Des Bestes), 20; ebenso Papias Vocabulista s.v. ibyx; vgl. Harald Mielsch, Griechische Tiergeschichten in der antiken Kunst, Mainz am Rhein 2005 [im Folgenden: Mielsch, Tiergeschichten], S. 94.

19 Gessner, Historia, S. 331 (Abb.), 332,48: «Die Hörner ragen bis zur Kruppe zurück.» Conrad Gessner, Thierbuch: Das ist ein kurtze beschreybung aller vierfüssigen Thieren, so auff der erden und in wassern wonend, Zürich 1583, Bl. 65v. Conrad Gessner, Icones animalium quadrupedum viviparorum et oviparorum, 2. Aufl., Zürich 1560 [im Folgenden: Gessner, Icones], S. 34f.; Conrad Gessner, Historia animalium, Bd. 2: De quadrupedibus oviparis, Zürich 1554, S. 74, Appendix S. 27. Guido Bonatti, De astronomia tractatus X, Augsburg [1491], Bl. b3v; Venedig 1506, Bl. A6v; Basel 1550, Sp. 24.

20 Schiess S. 55.

21 Gessner, Historia, S. 332,50; Albertus Magnus, De animalibus 22,105 (tract. 2, cap. 1) = S. 1405 Stadler; Stumpf, Chronick, Bl. 288r. Meile S. 35f.; Käch, S. 134 (Angabe zum Winterfell nicht korrekt). Vgl. Anm. 10.

22 Schiess S. 57; Francesco Negri, Rhetia, sive de situ et moribus Rhetorum, Basel [1547], Bl. d4v; deutsche Übersetzung: Theodor Schiess, Rhetia: Eine Dichtung aus dem sechzehnten Jahrhundert von Franciscus Niger aus Bassano, Chur 1897 (Beilage zum Kantonsschul-Programm 1896/97), S. 60f. (V. 970–977); vgl. Gessner, Historia, S. 332,37–42.

23 Albertus Magnus, De animalibus 22,105 (tract. 2, cap. 1) = S. 1405 Stadler; Gessner, Historia, S. 332,51–53; Oppian, Cynegetica 2,338f. Mielsch S. 94f.

24 Schiess S. 57; Stumpf, Chronick, Bl. 288rf. (IX 17).

25 Schiess S. 55; Stumpf, Chronick, Bl. 288r (IX 7); Josias Simler, Commentarius de Alpibus, in: Vallesiae descriptio libri duo, Zürich 1574, Bl. 132vf.

26 Schiess S. 57; Stumpf, Chronick, Bl. 288v (IX 7).

27 Cicero, De natura deorum 2,112; Übersetzung: Ursula Blank-Sangmeister.

28 Julius Capitolinus, Gordiani tres 3,7; vgl. Gessner, Historia, 332,53f.

29 Gessner, Historia, S. 332,6–8; Conrad Gessner, Descriptio Montis Fracti sive Montis Pilati, in: De raris et admirandis herbis, Zürich [1555], S. 46f.; Schiess S. 54f.; Dicziunari Rumantsch Grischun s.v. capricorn, S. 65.

30 Dicziunari Rumantsch Grischun s.v. capricorn, S. 65.

31 Schiess S. 55.

32 Vgl. Gessner, Historia, S. 331,56f.; Schiess S. 58.

33 Gessner, Historia, S. 332,9; Suda s.v. αἰγόκερως.

34 Calepino s.v. capricornus. Calepino bei Chiampell: Caduff, Apologie, S. 144.

35 Robert Estienne, Dictionarium Latinogallicum, Paris 1552, s.v. capricornus; Johannes Frisius, Dictionarium latinogermanicum, Zürich 1556, s.v. capricornus; zu Fries als Lexikograph: Carl Bertheau, Frisius, Johannes, in: Allgemeine Deutsche Biographie 8 (1878), S. 105–107 [Onlinefassung]; URL: https://www.deutsche-biographie.de/pnd120538520.html#adbcontent (20.08.2017).

36 Petrus Cholinus, Dictionarium Latinogermanicum, Zürich [1541], s.v. capricornus; Dasypodius, Dictionarium Latino Germanicum, Strassburg 1536 (= Hildesheim 1995), s.v. capricornus. Von Chiampell eingesehene Lexika: Caduff, Apologie, S. 144.

37 Johannes Frisius, Dictionariolum puerorum, Zürich 1548, s.v. capreolus; Schiess S. 50; Dictionariolum latinogermanicum in gratiam puerorum compositum, Bern 1557, s.v. capricornus (Bl. 1rf.).

38 John Ray, Synopsis methodica animalium quadrupedum et serpentini generis, London 1693, S. 77 (ibex ≈ Steinbock); 78 (rupicapra ≈ Gämse); 84 (cervus ≈ Hirsch); 89 (capreolus ≈ Reh).

39 Vgl. Anm. 18.

40 Gessner, Historia, S. 331,62-332-6. Vgl. Dietrich Schmidtke, Geistliche Tierinterpretation in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters <1100-1500>, Berlin 1968, S. 52, 59–68. Physiologus, übersetzt und herausgegeben von Otto Schönberger, Stuttgart 2001, S. 151–161. Schematische Darstellung der Wirkungsgeschichte bei Richard Gottheil, The Greek Physiologus and Its Oriental Translations, Rezension von: Emil Peters, Der griechische Physiologus und seine orientalischen Übersetzungen, Berlin 1898 [im Folgenden: Peters], in: The American Journal of Semitic Languages and Literatures 15/2 (1899), S. 121–122. Zur Naturhermeneutik bei Chiampell: Caduff, Funtana, S. 123–128.

41 Johannes Fabricius Montanus, De providentia divina, [Zürich] 1563 [im Folgenden: Fabricius], Bl. 26v. Motiv belegt seit Vergil, Aeneis 12,411–415; vgl. Plinius, Naturalis historia 8,97; Mielsch S. 93. Ziegenbock als Symbol für Griechenland: Daniel 8,5–8.

42 Albertus Magnus, De animalibus 8,48 (tract. 2, cap. 2) = S. 590 Stadler, vgl. 12,226 (tract. 3, cap. 7) = S. 891 Stadler; Gessner, Historia, S. 332,44f.

43 Ludmila Seifert-Uherkovich, Leza Dosch, Kunstführer durch Graubünden, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte in Verbindung mit der kantonalen Denkmalpflege Graubünden und dem Verein für Bündner Kulturforschung, Zürich 2008, S. 355.

44 Engelbert Kirschbaum, Lexikon der christlichen Ikonographie, Freiburg 1968-76 (mehrere Nachdrucke) [im Folgenden: Kirschbaum], Bd. 3, Sp. 409–411 (Pfau); Bd. 4, Sp. 133f. (Schwan); Bd. 3, Sp. 390–392 (Pelikan).

45 Fabricius Bl. 29rf. Kirschbaum, Bd. 4, Sp. 217f. (Storch).

46 Biblia sacrosancta testamenti veteris et novi, Zürich 1543, Bl. 355v: «Celsos montes ibicibus, & petras [dedit] confugium alpinis muribus.» Als ‹Hirsch› interpretiert in Septuaginta und Vulgata. Zum Murmeltier als theologisches Argument: Caduff, Funtana, S. 125. Zur «Biblia sacrosancta»: Claire Gantet, La religion et ses mots: La Bible latine de Zurich (1543) entre la tradition et l'innovation, in: Zwingliana 23 (1996), S. 143–167.

47 Gessner, Historia, S. 331,62–332,6.

48 Peters S. 33f. (Nr. 16); vgl. J.P.N. Land, Anecdota Syriaca, Bd. 4, Leiden 1875, S. 45f. (Nr. 18); Friedrich Lauchert, Geschichte des Physiologus, Strassburg 1889, S. 33f. (Nr. 41).

49 Hohelied 2,8f. Vgl. Brunold-Bigler S. 172.

50 2. Timotheus 2,19.

51 Isidor, Etymologien 12,1,15f. Reflex davon bei Stumpf, Chronick, Bl. 288v (IX 17), der für die Gämse mit andern den Begriff dorcas kennt; vgl. dazu Schiess S. 58. In Abkehr von dieser Tradition gebraucht Gessner diesen Ausdruck für ‹Reh›: Historia, S. 324, Icones, S. 48.

52 Vgl. Meile S. 211–241.

53 Isidor, Etymologien 12,1,15f. = Bartholomaeus, De proprietatibus, Bl. 177r.

54 Vgl. Anm. 24.

55 Vgl. Anm. 41, 45. Durich Chiampell, Vera atque Christiana [...] de divina providentia simul atque praedestinatione fidei confessio, Tschlin 1577 [im Folgenden: Chiampell, De providentia], StAGR B 143. Eine kommentierte Ausgabe mit Übersetzung dieses noch unerschlossenen Textes bereiten Jan-Andrea Bernhard und Gian Andrea Caduff vor. Caduff, Fontana, S. 126f.; Florian Hitz, Campell als Wunderzeichendeuter, in: BM 1/2012, S. 3–27; Schiess S. 40f.

56 Picinelli, Mondo, S. 159; Picinelli, Mundus, S. 362; Ferro S. 176. Emblemata: Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts, hrsg. von Arthur Henkel und Albrecht Schöne, Stuttgart 1967–1976 [im Folgenden: Emblemata], Sp. 477; vgl. Hesiod, Opera et dies 289.

57 Christoph Simonett, Geschichte der Stadt Chur, 1. Teil, Chur 1976 [im Folgenden: Simonett], S. 142–144. Hitz S. 92, 94, 96. Kind S. 186,17f.

58 Simonett S. 143f. Vgl. z.B. Bodleian Library, MS. Bodley 602, Bl. 17v (Südengland, 13. Jh.), Bodleian Library, MS. Bodley 764, Bl. 20v (England, 1225–1250), British Library, Royal MS 12 C. xix, Bl. 31v (England, 1200–1210), Bibliothèque Nationale de France, lat. 14429, Bl. 111v (Nordfrankreich, 1250–1260), Bibliothèque Nationale de France, lat. 3630, Bl. 79r (England, 3. Viertel des 13. Jh.s), Bibliothèque Nationale de France, lat. 6838B, Bl. 8v (Nordfrankreich, 13. Jh.); einsehbar über: http://bestiary.ca (20.08.2017).

59 Gessner, Historia, 332,56f., Älian, De natura animalium 14,16.

60 Erwin Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd. 7, Basel 1948, S. 166. Leza Dosch, Das Dommuseum in Chur GR, Schweizerische Kunstführer, Bern 1988 (= 1996), S. 9; Kirschbaum, Bd. 2, Sp. 221–225 (Hase), 286–289 (Hirsch), 334–336 (Hund), Bd. 3, Sp. 112–119 (Löwe). Simonett S. 143.

61 Simonett S. 142f.

62 Sueton, Augustus 94,12. Erika Simon, Augustus: Kunst und Leben in Rom um die Zeitenwende, München 1986, S. 158f. Simonetta Terio, Der Steinbock als Herrschaftszeichen des Augustus. Orbis antiquus Bd. 41, Münster 2006, S. 77–93.

63 Emblemata Sp. 533f.

64 Hitz S. 96.

65 Vgl. z. B. Caesar, Bellum Gallicum 4,25,4; Cicero, Philippica 14,27.

66 Niklaus Schradin im Kopialbuch des Jacob Wigeli (StAGR B 1560), Bl. 95v; Text bei: Fritz Jecklin, Der Anteil Graubündens am Schwabenkrieg: Festschrift zur Calvenfeier, II. Teil: Berichte und Urkunden, Davos 1899, S. 20; vgl. Hitz S. 96 (Zitat fehlerhaft).

67 StAGR A Sp III/8h, Nr. 53. Christoph Simonett, Bei den Gymnasiasten der Nikolaischule in Chur 1588/1589: Einführung und Übertragung eines Manuskriptes, in: BM 1968, Nr. 9/10, S. 217–224. Vgl. Caduff, Apologie, S. 149–153.

68 Lexikon des Mittelalters s.v. Rhetorik; Lexikon der Renaissance, hrsg. von Günter Gurst, Siegfried Hoyer, Ernst Ullmann und Christa Zimmermann, Leipzig 1989, s.v. Rhetorik.

69 Yann Le Bohec, L'armée romaine sous le Haut-Empire, 3. Auflage, Paris 2002, S. 267.

70 Claudian, Carmina maiora 28,566–568.

71 Janett Michel, Die Quellen zur Raeteis des Simon Lemnius, I. Teil, in: Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden Bd. 42 (1912), S. 117–186; Peter Wiesmann, Simon Lemnius, in: Bedeutende Bündner aus fünf Jahrhunderten, Bd. 1, Chur 1970, S. 122f. Zur Belesenheit Chiampells: Caduff, Apologie, S. 140–145.

72 Kind S. 186,17f. Durich Chiampell, Historia Raetica, Bd. 1, hrsg. von Plac[idus] Plattner. Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. 8, Basel 1887 [im Folgenden: Plattner], S. 85,27–35.

73 Stumpf Bl. 288v (IX 7): «Doch laßt er im alter sein art und tück nit gar fallen.» Schiess S. 57: «Ingenium haud penitus relinquit suum aut nativorum morum obliviscitur.»

74 Schiess S. 57f.

75 Verweis nach Hitz S. 96. Dicziunari Rumantsch Grischun s.v. BECH I, S. 283. Lutz Röhrich, Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, 4. Auflage, Freiburg i.Br. 1991, Bd. 3, S. 742 (s.v. Horn).

76 Simonett S. 143.

77 Kind S. 57,3; 113,27; Schiess S. 110. Michael von Albrecht, Geschichte der römischen Literatur von Andronicus bis Boethius mit Berücksichtigung ihrer Bedeutung für die Neuzeit, Bd. 2, Bern/München 1992, S. 887.

78 Vgl. Anm. 22.

79 Schiess S. 57.

80 Petrus Dominicus Rosius à Porta, Historia reformationis ecclesiarum Raeticarum, Bd. 1, Chur/Lindau 1771, Bl. b3v mit Anm. Plattner S. 345,26f. Christian Moser, Geschichtskonzeption und -methodologie: Dokumente zur

Zürcher Historiographie des Reformationszeitalters, in: Zwingliana 33 (2006) [im Folgenden: Moser, Konzeption], S. 136, 141 mit Anm. w, 147 Anm. 78, 148 Anm. 80, 149. Christian Moser, Die Dignität des Ereignisses: Studien zu Heinrich Bullingers Reformationsgeschichtsschreibung. Studies in the History of Christian Traditions 163, 2 Bde., Leiden/Boston 2012 [im Folgenden: Moser, Dignität], S. 275f., 751, 757 mit Anm. Z., 763 Anm. 77, 764 Anm. 79, 765. Doppelfassungen: Caduff, Apologie, S. 148f.

81 Hitz S. 106. Brunold-Bigler S. 171.

82 Wolfgang Glage, Das Kunsthandwerk der Büchsenmacher im Land Braunschweig. Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums 36, Braunschweig 1983, S. 14–16. Historisches Lexikon der Schweiz s.v. Armbrust: «Im 16. und 17. Jh. fand die A. hauptsächl. als Jagd- und Sportwaffe Verwendung.» Historisches Lexikon der Schweiz s.v. Waffen 2.2: «Ab Ende des 16. Jh. nahm die militär. Bedeutung der Hand- und Faustfeuerwaffen zu.» Schiess S. 57: «capitur interimiturque». Vgl. Anm. 24.

83 Hitz 106f.

84 Gessner, Historia, S. 333,34–62. Vgl. Brunold-Bigler S. 171, 172f.; Hitz S. 104f.

85 Simon Lemnius, Bucolica: fünf Eklogen, hrsg., übers. und komm. von Lothar Mundt, Tübingen 1996: 1,21, 24; 2,13, 61; 5,19; zur Datierung: S. 8.

86 Beati Ioannis Damasceni Orthodoxae fidei accurata Explicatio, Basel 1548 (Universitätsbibliothek Basel FNP I 7:1). Martin Bundi, Flüchtlingsschicksale am Alpensüdfuss im 16. Jahrhundert: Lebensbilder italienischer Glaubensflüchtlinge im Veltlin und in den Bündner Südtälern, Chur 2015, S. 14. Lothar Mundt, Von Wittenberg nach Chur: zu Leben und Werk des Simon Lemnius in den Jahren ab 1539, in: Daphnis. Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur 17/2 (1988), S. 183.

87 Vgl. Anm. 75. Etymologien als Argument bei Chiampell: Caduff, Apologie, S. 160f.

88 Chiampell, De providentia, Bl. 55v = S. 110.

89 Kirschbaum, Bd. 1, Sp. 314–316 (Bock). Vgl. Anm. 56, 63.

90 Moser, Konzeption, S. 140 mit Anm. 30; Moser, Dignität, S. 755 mit Anm. 29.

91 Vgl. Stumpf Bl. 288v (IX 17) mit Schiess S. 58 und Anm. 51.

92 Schiess S. 55. Durich Chiampell, Historia Raetica, Bd. 2, hrsg. von Plac[idus] Plattner. Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. 9, Basel 1890, S. XXVII mit Anm. 55.

93 Moser, Konzeption, S. 136, 145, 149, 153; Moser, Dignität, S. 274f., 751, 760, 765f., 769.

94 Vgl. Caduff, Apologie, S. 136–139.

95 Vgl. Anm. 92.

96 Kind S. 46,8–30; Caduff, Apologie, S. 137.